

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 24

Artikel: Heilige Nächte

Autor: Manz, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilige Nächte

Von Dr. Werner Manz

Mittwinter! Lichtarm sind die Tage, düster und nebelgrau. Die Wintersonnenwende, der Tiefstand sinkenden Lichtes und befruchtender Wärme, liegt gerade hinter uns. Das lebenspendende Gestirn überwindet die Wirkung feindlicher Mächte und verheißt den Anbruch neuen Werdens, neuer lichtvoller Tage. Die Natur wird des göttlichen Segens wieder teilhaftig. Das Weben geheimer Kräfte macht sich fühlbar. Altgermanisch-heidnischer Mythos umspint diese Zeit mit einem reichen Gewirr von Zauberfäden. Die Götter nähern sich zur Mittwinterzeit den Menschen. Wuotan, der Sonnen- und Frühlingsgott, fährt im wilden Sturmesbrausen durch die Lüfte. Auf weißem Schimmel (Wolkenmeer) reitet er als «wilder Jäger» an der Spitze seines Gefolges, des «wilden Heeres» (Seelenheer), durch die Natur. Von dessen Gunst oder Ungunst ist das Gedehnen der Felder und des Viehstandes abhängig. In Begleitung seiner Gemahlin Frigga, Holda (Frau Holle der Märchenwelt) oder Perchta, die mit ihrem hohen Herrn nicht nur sein Wirken, sondern auch seine Ehren und Feste teilt, nimmt der allgewaltige Segenspender die Opfergaben entgegen, die ihm der um Fruchtbarkeit der Erde bittende Mensch darbringt.

Die Schöpfkraft des mächtigsten der Götter läßt am Jahresende die Natur neu erstehen. Neben der Sonne werden die 12 Monate aufs neue aus der Geburt gehoben. Und zwar ist jede der 12 Nächte zwischen dem 25. Dezember und 6. Januar einem Monat gewidmet. Mit ihm wird auch das Wetter geschaffen, das er «machen» will.

An Weihnachten beginnt die «heilige» Zeit der sog. «Zwölften», die im Volksglauben als Loostage eine so große Rolle spielen. Am Dreikönigstag nehmen die zauberkräftigen, wunder-täglichen Nächte ihr Ende. «Heilige» Nächte, voller Rätsel und Geheimnisse, reich an Offenbarung und Mystik! Uralt Anschauung läßt den Mensch in diesen Tagen dem Weltgeschehen näher treten. Die Zukunft öffnet ihre Tore. Eine Frage an das Schicksal hat Aussicht Beantwortung zu finden. Das durch den Wülbegierigen eingelegte Orakel enthüllt Zukunftsgesheimnisse.

Sage und Glaube, die dem Quell altheidnischer Denkweise entsprungen, haben ihre Lebenskraft bis auf den heutigen Tag bewahrt. Uralt ist die Märchenwelt der Mittwinterzeit, ewig neu hingegen ihr Sinn. Was grau vor Alter ist, dem entrichtet das Volk ehrfurchtvoll seinen Tribut. Altehrwürdiges Kultur- und Erbgut, liebevoll gehegt und gepflegt, ist ihm heilig.

All den Glaube, Brauch und Spuk der «heiligen» Nächte, was sind sie anders, als Reste einstiger Wuotan-Verehrung. So läßt noch lebendiger Volksglaube die gebannten Geister frei werden. Erlösung ist's, was sie erstrebten. Mut und Uberschrockenheit eines Jünglings lassen die «weiße Frau» dies Ziel erreichen. Aller Fesseln ledig sind alle Zaubermeister. Dämonen bössartiger Natur treiben ihr Unwesen. Da ist es eine lockende Frauengestalt, deren Zauber den verführten Jüngling blind in sein Verderben rennen läßt. Dort ist es ein weiblicher Dämon, der als schreckhafte Tiergestalt manche Bräuche der «heiligen» Nächte beherrscht. So steht neben der «Strägle» (Innerschweiz), «Chlungen» (Kt. Zürich, Solothurn) und «Haggere» (Kt. Zürich) der Obfelder «Schnabbelgeiß» im Mittelpunkt nächtlicher Lärmzüge und toller Jagden der Jungmannschaft.

Was Wunder, daß das Volk die «heilige» Zeit

* Sie ergänzen die Tageszahl des Mondjahr (6×29+6×30)= 354, zur Tageszahl des Sonnenjahrs.

nicht nutzlos verstreichen lassen will. Drängt doch das tief und unausrottbar in der menschlichen Natur wurzelnde Verlangen nach Glück dahin, den dunklen Vorhang vor dem Geheimnis der Zukunft zu lüften. Der brennende Wunsch, sich Einblick in das rätselhaft-finstere Walten der Schicksalsmächte zu erzwingen, führt zur Einleitung zielbewußt-mystischer Handlungen. Das Motiv (Symbolismus) ist dabei wegweisend. Namentlich ist es die heiratslustige Mädchenwelt, die durch allerlei Liebes-Orakel Antwort auf geheime, brennende Wünsche erhofft. Beim Bauern stehen naturgemäß

Am Johannistag (27. Dez.), dem Wunschttag par excellence — geht doch alles, was in der Johannismacht geträumt wird, in Erfüllung — erhofft die Frauenwelt durch das Kettenbrief-Orakel Verwirklichung tief verborgener, streng gehüteter Wünsche. Charakterisiert ist dieses dadurch, daß die Empfängerin eines anonymen, mit einem Gebete schlließenden Briefes gebeten wird, hievon an jedem der darauf folgenden neun Tage («heilige» Neun = potenzierte «heilige» Drei!), eine Abschrift zu machen. Im Gedenken an das «Liebste auf dieser Welt» soll die mit dem Brief Bedachte am Tage

Ausschen des zukünftigen Geliebten Auskunft zu erlangen oder diesen gar zu schauen. Ein Beispiel für viele Verfahren: das Bleigießen. In der Silvesternacht (12 Uhr) läßt man gesmolzenes Blei mittels eines alten Löffels tropfenweise in ein Gefäß mit Wasser fallen. In den sich bildenden Formen vermag die von mancherlei Wünschen unterstützte Mädchenphantasie vielleicht das «Werkzeug» des «Zukünftigen» zu erblicken, das zu Schlüssen über dessen Beschäftigung herausfordert. Wie klopft das Herz der wissenschaftsdürstigen Schönin! Ist's nicht eine «Schreibfeder», die sich im Nas gebildet hat? Ein Beamter, ein Bankangestellter. Ach Gott, vielleicht ein armer Federuchs! Kann das Schicksal so grausam sein? Doch wenn am Ende gar ein reicher Großkaufmann wäre! Welch Zukunftsglück!

An die Stelle von Blei tritt auch die brennende Kerze, wobei dann die Form der ins Wasser fallenden Wachstropfen gedeutet wird. Ein Orakel, das auch schon der babylonische Kulturkreis in der Form kannte (Keilschriften!), daß man Oel ins Wasser tropfen ließ.

Silvester, Jahreswende! Aller Anfang übt auf das Gefühlsleben des naiven Menschen eine tiefe Wirkung aus. Ist jener doch von einem geheimnisvollen Nimbus umgeben. Etwas Elementares, Zwingendes geht von ihm aus. Feierlicher Ernst und Weihe liegen über den Augenblicken, die einen neuen Zeit- und Lebensabschnitt einleiten. Höchst bedeutsam und folgeschwer ist der Schritt ins Neuland des Lebens. An der Zukunftsschwelle sind geheime Schicksalsmächte am Werk. Reiche Zauberkräfte spinnen unsichtbare Fäden. Lebenskraft, Heil und Segen entquellen den Urgründen alles Seins.

Da der Anfangszustand vorbedeutend für die Folgezeit ist, geht des Menschen Streben dahin, diesen möglichst günstig zu gestalten. Man versucht, die segenspendenden Kräfte zu seinen Gunsten zu lenken, indem man das Gewünschte im entscheidenden Augenblick in sinnbildlicher Form selbst herbeiführt. Similia similibus! (Gleiche mit Gleichen!): ein Analogie-Zauber, der Gemeingut aller Naturvölker ist. Reiche Fülle im Schenken und Sich-beschicken-lassen — ein Fruchtbarkeitszauber — verheißt Glück und Segen.

Die einfachste Form des Schenkens, der Neujahrswünsche, eine urale Sitte, entstammt dem altbabylonischen Kulturreis. Wie poesiereich ist der Brauch, nach dem zwölften Glockenschlag das neue Jahr einzuzingen. Eine Geplogenheit, die jetzt noch im Sarganserland und in der bündnerischen «Herrschaft» üblich ist. Dort huldigen die Ledigen in völliger Ungebundenheit althergebrachter Sitte. Hier ist es die Knabenschaft, eine aus freiem Entschluß vereigte, streng geschlossene, organisierte Gesellschaft der männlichen, unverheirateten Burschen eines Dorfes, die der Einwohnerschaft, vorab dem weltlichen und geistlichen Oberhaupt der Gemeinde, den Neujahrswünsch im Chorgesang darbringt.

Glück bedeutet der durch einen Knaben dargebrachte erste Neujahrsunsch. Ungern wird dieser aus dem Munde eines Mädchens gehört. Und kommt der Glückswunsch gar über die Lippen eines alten Weibes! Ein gar schlechtes Omen! Und der Grund dieses Volksglaubens! Ihm liegt wohl der Symbolismus zugrunde: ist das Alter an und für sich ein Un Glück, so bringt auch die Begegnung mit ihm nichts Gutes. Der mittelalterliche Hexenglaube mag dann verändernd auf die althergebrachte Anschauung eingewirkt haben. In der Folge wird nur das weibliche Geschlecht Trägerin des Unheils, insbesondere das alte Weib (alte Hexe) zur Unglücksverkörperin «degradiert». Doch welch ein Glück, daß die moderne Haarmode den Schicksal ein Schnippchen schlägt! Der erste Neujahrsunsch aus dem Munde einer reizenden Bubikopfgestalt! Wer sollte dabei noch etwas Arges denken können!



Winterstimmung im Hochwald

Phot. Meiss

Wetter und Fruchtbarkeit im Vordergrund des Zukunftsinteresses, wobei er sich am heiligen Weihachtsabend des Zwiebel-Orakels bedient. Zwölf Zwiebelschalen, jede einem Monat des folgenden Jahres zugeordnet, bieten die Grundlage des Verfahrens, das auf die Witterungskennnis hinzuweist. Einblick in die Fruchtbarkeit gewährt eine Abweichung dieses Orakels. Eine Schale wird nicht mehr dem Witterungscharakter, sondern einer Feldfrucht zugesetzt. Zu gleichem Zwecke wird die während des Jahres sorgfältig aufbewahrte hygroskopische Jericho- oder Weihnachts-«Rose» in den Dienst des Orakels gestellt.

des Empfanges mit der Abschrift beginnen und jeden Tag eine Freundin oder Bekannte auf gleiche Weise damit beeindrucken. Welche Frauenseite sollte ein solch geheimnisvoll-rätselhaftes Tun nicht reizen, wenn ihr dafür eine große Freude in Aussicht gestellt wird?

Wenn sich auch das Liebes-Orakel in manigfältigster Form besonders auf den Andreatag (30. Nov.) verdichtet, so hat sich doch manches auf die Weihnachts- und Neujahrsnacht hinübergezogen. Naturgemäß ziehen alle diese mystischen, durch die heiratslustige Evastochter eingelegten Verfahren auf die Realisierung des Wunsches hin, über Beschäftigung und

Wadenhinde
MARKE «Mops Cerbin»
Das beste
für den Jäger
aus großer, weicher
Rinde, ungezähmt
überall erträglich.
FABRIKANTEN: FURST & CIE. WÄDENSWIL

PELZHAUS
H. POMERANTZ & CO
ZÜRICH
FEINE PELZWAREN
LINTHESCHERGASSE 21
TELEPHON: S. 26.07

Modes Lydia
L. MOTSCHI-ZOLLINGER
FRAUMÜNSTERSTR. 4 / ZÜRICH
TELEPHON SELNAU 75.62

BARRY
CIGARES
SÜD-EUROPE
Gesammelte Sorten
The Qualitäts entscheidet
Theodor Eichenberger & Cie. A.G.
Beinwil a. See